

## Happenings und Spiegelspiele

Auf den Bühnen von Düsseldorf, Essen, Krefeld und Köln

„Zeit außerhalb des Geistes“ — oder, ver-fremdet in Englisch: „Time out of mind“, lautet der Titel einer Art Theaterhappening von jungen Leuten für junge Leute, jüngst in Düsseldorf zu besichtigen. Erdacht und zubereitet von Ernest Martin, einem farbigen Amerikaner, für seine „Bühne 68“ und dargestellt von Laienspielern, die sich (ähnlich wie die Leute vom Living Theatre) mit großer Begeisterung für ihre Idee einsetzen.

Angestrebt ist die Gleichzeitigkeit realer Vorgänge im Sinne eines „totalen Theaters“ ohne eigentlichen Handlungsablauf. Vorbilder sind John Cage, Antonin Artaud, Marshall McLuhan. Heißer Beat, zu dem getanzt wird, Geräusche, zu Lärmorgien sich steigend und wieder abschwelld, pantomimische, allegorisch wirkende Episoden lösen einander ab. Junge Leute verteilen bunte Ballons, Zeitungen, stellen politische Testfragen, bieten amouröse Schutzmittel an, während auf einem Podest sich ein Paar ohn' Unterlaß bekämpft und quält. Sie zu ihm: „Impotent!“. Er zu ihr: „Die Beine breit!“. Ansonsten gibt es keinen Dialog. Kurz darauf verwandelt sich dort ein Jüngling in eine Maid.

Sinnlos scheinend, besitzt die Darbietung durchaus ihren Sinn. Sie entbehrt nicht halluzinatorischer Reize, optischer Eindrücke, durch die unsere pervertierte Welt, die Klischees und leeren Formeln des technisierten Zeitalters, die Brutalität der Kriege bloßgestellt werden sollen. Irgendwo auf der Spielfläche predigt ein professoraler Pfarrer Unverständliches. Eine Braut wird in einer furiosen Szene vom Bräutigam totgeküßt, eingesargt, laut beweint von popbusigen Klageweibern, bevor sie — nun als Vamp — ihrem Sarg neu entsteigt. In dieser Episode ist man sogar einer künstlerischen Choreographie auf der Spur. Insgesamt überwiegen die emotionalen Reihungen, das Unartikulierte noch jenseits einer Form.

Aber die Besessenheit, die unbekümmerte Vitalität des Engagements, eurhythmische Pathos im Geflirr des Lichtes, der Projektionen, einer Leuchtschriftwarnung: „Wenn dieses Signal erlischt, ist dieses Leben zu Ende“, all das stimmt doch nachdenklich und nimmt für die jungen Menschen gerade in solcher kunstlosen Fragmentarik die nach Heilung sucht, ein.

Hochhuths „Soldaten“ in Essen: Erich Schumachers Inszenierung hat einen interessanten Aspekt. Er verteilte die Texte aus dem Vor- und Nachspiel als kritisch reflektierende oder monologische Anmerkungen des Regisseurs Dorland (Uwe Jens Pape) auf die Umbaupausen. Am eindrucksvollsten im imaginären Zwiegespräch mit der Vision des Bombermar-

schalls. Das Handicap der Aufführung: Günter Gube verfehlte die Persönlichkeit des Premierministers vollständig. Er mimte in schwer erträglicher Manier einen grimassierenden, pathetisch lärmenden Choleriker, vom Geiste Churchills unberührt.

„Tom Jones“ in Krefeld: An Fieldings berühmten Roman (und an seine fulminante Verfilmung mit Albert Finney) darf man bei dieser deutschen Erstaufführung von Joan Macalpinés szenischer Aufbereitung zum Abenteuerreißer (deutsch von Alf Leegard) nicht denken, ohne melancholisch zu werden. Die turbulenten Lebenswege dieses von einem Liebesabenteuer ins nächste stürzenden Findlings, der nach einem tödlich endenden Duell fälschlich angeklagt, zum Tode am Galgen verurteilt und im letzten Augenblick gerettet wird, ergeben wohl einen dramatischen Komödienstoff.

Wenn man jedoch, wie der Krefelder Regisseur Georg Immelmann, alle Schleusen der Kiamotte öffnet und dabei die gesellschaftskritische Satire ignoriert, vermag weder Bert Kistners Bühnenbild — ein doppelstöckiges Hausgerüst — mit hübschen silhouettischen Einblendungen, noch der sympathisch natürliche, temperamentvolle Hauptdarsteller Hans Walter Klein, dessen einführende Conférence bei gleichzeitigem Umkleiden Hoffnungen

Die  
Zu sein  
ihn En  
weil da  
und w  
Denn  
Einfalt  
antiker  
Idealbi  
keit e  
gerade  
Jahrhu  
Lessing  
in die  
bis die  
aus ihr

Uns  
nimmt  
Ebenm  
gen, ge  
Wincke

weckte, das Absinken in provinziellen Ulk zu hemmen. Das Publikum freilich amüsierte sich lauthals.

Bleibe in Köln Genets „Balkon“. Kurt Ehrhardt aus Hannover inszenierte ihn, als ob er Ludwig hieße: konziliant, entschärft, freundlich formiert — und somit langatmig, ohne eine Messerspitze Provokation, geschweige Sprengstoff, den diese Allegorie vom Bordell — einer „Hölle“ — als Modell unserer Welt und ihrer Mächtigen birgt. Jean Genet aber, chemisch gereinigt, geniert. Wände und Hintergrund werden nicht transparent. Statt des bösen Zeremonials in einem „Haus der Illusionen“ rückt die nackte Story nach vorn: Der Aufzug von Madame Irmas perversen Kunden, die in ihren Salons ihre Gelüste und Wunschträume realisieren, in den Kostümen eines „Bischofs“, eines „Richters“, eines „Generals“, um endlich auf dem Bordellbalkon bei der Niederschlagung des revolutionären Umsturzversuchs in ihrer ausgeliehenen Maskerade als Retter der Staatsgewalt zu paradien, ehe sie als harmlose Bürger wieder das Bordell verlassen dürfen.

Aber Genets Spiegelspiele bleiben in Ehrhardts puritanisch kühler Interpretation taub, obwohl Max Bignens' düstere Szene makabrer Phantastik entgegenkam. So fand auch — mit Gisela Holzingers Puffmutter im Ornat der Pseudokönigin — das Ensemble nicht zur Doppelbödigkeit der Dichtung. Ausgenommen in einer Szene: Der kurze magische Auftritt des Bettlers mit der Rose, den Alexander Herzog in einer stummen Pantomime zum eindrucksvollsten Augenblick des Abends emporhob, huldigte Genet. GERD VIELHABER

## Happenings und Spiegelspiele

Auf den Bühnen von Düsseldorf, Essen, Krefeld und Köln

„Zeit außerhalb des Geistes“ — oder, ver-fremdet in Englisch: „Time out of mind“, lautet der Titel einer Art Theaterhappening von jungen Leuten für junge Leute, jüngst in Düsseldorf zu besichtigen. Erdacht und zubereitet von Ernest Martin, einem farbigen Amerikaner, für seine „Bühne 68“ und dargestellt von Laienspielern, die sich (ähnlich wie die Leute vom Living Theatre) mit großer Begeisterung für ihre Idee einsetzen.

Angestrebt ist die Gleichzeitigkeit realer Vorgänge im Sinne eines „totalen Theaters“ ohne eigentlichen Handlungsablauf. Vorbilder sind John Cage, Antonin Artaud, Marshall McLuhan. Heißer Beat, zu dem getanzt wird, Geräusche, zu Lärmorgien sich steigend und wieder abschwelld, pantomimische, allegorisch wirkende Episoden lösen einander ab. Junge Leute verteilen bunte Ballons, Zeitungen, stellen politische Testfragen, bieten amouröse Schutzmittel an, während auf einem Podest sich ein Paar ohn' Unterlaß bekämpft und quält. Sie zu ihm: „Impotent!“. Er zu ihr: „Die Beine breit!“. Ansonsten gibt es keinen Dialog. Kurz darauf verwandelt sich dort ein Jüngling in eine Maid.

Sinnlos scheinend, besitzt die Darbietung durchaus ihren Sinn. Sie entbehrt nicht halluzinatorischer Reize, optischer Eindrücke, durch die unsere pervertierte Welt, die Klischees und leeren Formeln des technisierten Zeitalters, die Brutalität der Kriege bloßgestellt werden sollen. Irgendwo auf der Spielfläche predigt ein professoraler Pfarrer Unverständliches. Eine Braut wird in einer furiosen Szene vom Bräutigam totgeküßt, eingesargt, laut beweint von popbusigen Klageweibern, bevor sie — nun als Vamp — ihrem Sarg neu entsteigt. In dieser Episode ist man sogar einer künstlerischen Choreographie auf der Spur. Insgesamt überwiegen die emotionalen Reihungen, das Unartikulierte noch jenseits einer Form.

Aber die Besessenheit, die unbekümmerte Vitalität des Engagements, eurhythmische Pathos im Geflirr des Lichtes, der Projektionen, einer Leuchtschriftwarnung: „Wenn dieses Signal erlischt, ist dieses Leben zu Ende“, all das stimmt doch nachdenklich und nimmt für die jungen Menschen gerade in solcher kunstlosen Fragmentarik die nach Heilung sucht, ein.

Hochhuths „Soldaten“ in Essen: Erich Schumachers Inszenierung hat einen interessanten Aspekt. Er verteilte die Texte aus dem Vor- und Nachspiel als kritisch reflektierende oder monologische Anmerkungen des Regisseurs Dorland (Uwe Jens Pape) auf die Umbaupausen. Am eindrucksvollsten im imaginären Zwiegespräch mit der Vision des Bombermar-

schalls. Das Handicap der Aufführung: Günter Gube verfehlte die Persönlichkeit des Premierministers vollständig. Er mimte in schwer erträglicher Manier einen grimassierenden, pathetisch lärmenden Choleriker, vom Geiste Churchills unberührt.

„Tom Jones“ in Krefeld: An Fieldings berühmten Roman (und an seine fulminante Verfilmung mit Albert Finney) darf man bei dieser deutschen Erstaufführung von Joan Macalpinés szenischer Aufbereitung zum Abenteuerreißer (deutsch von Alf Leegard) nicht denken, ohne melancholisch zu werden. Die turbulenten Lebenswege dieses von einem Liebesabenteuer ins nächste stürzenden Findlings, der nach einem tödlich endenden Duell fälschlich angeklagt, zum Tode am Galgen verurteilt und im letzten Augenblick gerettet wird, ergeben wohl einen dramatischen Komödienstoff.

Wenn man jedoch, wie der Krefelder Regisseur Georg Immelmann, alle Schleusen der Kiamotte öffnet und dabei die gesellschaftskritische Satire ignoriert, vermag weder Bert Kistners Bühnenbild — ein doppelstöckiges Hausgerüst — mit hübschen silhouettischen Einblendungen, noch der sympathisch natürliche, temperamentvolle Hauptdarsteller Hans Walter Klein, dessen einführende Conférence bei gleichzeitigem Umkleiden Hoffnungen

Die  
Zu sein  
ihn En  
weil da  
und w  
Denn  
Einfalt  
antiker  
Idealbi  
keit e  
gerade  
Jahrhu  
Lessing  
in die  
bis die  
aus ihr

Uns  
nimmt  
Ebenm  
gen, ge  
Wincke

weckte, das Absinken in provinziellen Ulk zu hemmen. Das Publikum freilich amüsierte sich lauthals.

Bleibe in Köln Genets „Balkon“. Kurt Ehrhardt aus Hannover inszenierte ihn, als Ludwig hieße: konziliant, entschärft, freundlich formiert — und somit langatmig, ohne eine Messerspitze Provokation, geschweige Sprengstoff, den diese Allegorie vom Bordell — einer „Hölle“ — als Modell unserer Welt und ihrer Mächtigen birgt. Jean Genet aber, chemisch gereinigt, geniert. Wände und Hintergrund werden nicht transparent. Statt des bösen Zeremonials in einem „Haus der Illusionen“ rückt die nackte Story nach vorn: Der Aufzug von Madame Irmas perversen Kunden, die in ihren Salons ihre Gelüste und Wunschträume realisieren, in den Kostümen eines „Bischofs“, eines „Richters“, eines „Generals“, um endlich auf dem Bordellbalkon bei der Niederschlagung des revolutionären Umsturzversuchs in ihrer ausgeliehenen Maskerade als Retter der Staatsgewalt zu paradien, ehe sie als harmlose Bürger wieder das Bordell verlassen dürfen.

Aber Genets Spiegelspiele bleiben in Ehrhardts puritanisch kühler Interpretation obwohl Max Bignens' düstere Szene makabrer Phantastik entgegenkam. So fand auch — mit Gisela Holzingers Puffmutter im Ornat der Pseudokönigin — das Ensemble nicht zur Doppelbödigkeit der Dichtung. Ausgenommen in einer Szene: Der kurze magische Auftritt des Bettlers mit der Rose, den Alexander Herzog in einer stummen Pantomime zum eindrucksvollsten Augenblick des Abends emporhob, huldigte Genet. GERD VIELHABER